

Carrie Mac Alistair

Im Bann des Highlanders

Roman

BsB

Best Select Book Digital Publishers

Carrie Mac Alistair
Im Bann des Highlanders
Roman

BsB

Best Select Book Digital Publishers

Carrie Mac Alistair Im Bann des Highlanders

ISBN 978-3-88405-328-7 E-Book

ISBN 56789 Print

Digitalised in Germany © 2010

All Rights reserved by Medienbuero Muenchen

Editionsplan Werksausgabe

www.bestselectbook.com

1.

Vom Panoramafenster der Werbeagentur Lincoln & Fletcher aus hatte man eine atemberaubende Sicht über die Londoner City, sofern die Stadt nicht im dichten Nebel lag. Joan Harris jedoch hatte keinen Blick dafür, sie starrte zu einem fiktiven Punkt in der Ferne. Wie häufig in letzter Zeit fühlte sie sich ausgelaugt, verwirrt und erschöpft.

Sie zuckte leicht zusammen, als sie eine Hand auf ihrer Schulter spürte, drehte sich jedoch nicht um.

„Hast du heute Nacht wieder schlecht geschlafen?“ Ted Lincolns Stimme klang besorgt. „So kann es mit dir nicht weitergehen.“

Joan seufzte kaum wahrnehmbar, dann wandte sie sich zu ihrem Chef um, strich sich ihre feuerrote wallende Mähne zurück und setzte ein Lächeln auf. „Mir ist selbst klar, dass es so nicht weitergehen kann, Ted. Ich wage kaum noch, die Augen zuzumachen, aus Angst, wieder einen dieser grässlichen Träume zu haben.“

Ted nahm sie beim Arm, führte sie zu der Besuchercouch und drückte sie sanft ins Polster. Apathisch und mit geschlossenen Augen lehnte sich Joan zurück und registrierte am Rande, wie sich Ted an der kleinen Bar zu schaffen machte.

Erst, als er ihr energisch ein Glas Scotch in die Hand drückte, öffnete Joan die Augen wieder und blickte in Teds besorgte Miene. Er hockte auf der Kante des niedrigen Glastisches, auf dem einige Prospekte über die Angebote der Agentur ausgebreitet lagen.

„Ich kann dir sagen, was dir fehlt“, sagte er und forderte Joan mit einer Handbewegung auf, einen Schluck zu trinken. „Du bist völlig überarbeitet, die letzten Wochen und Monate waren einfach zu viel für dich. Du bist die Erste, die morgens im Büro ist und die Letzte, die abends geht.“

Langsam hob Joan das Glas an die Lippen und trank einen winzigen Schluck. Der Whisky brannte in ihrer Kehle, doch gleichzeitig spürte sie eine wohligen entspannende Wärme in sich aufsteigen.

„Wenn ich nicht so ehrgeizig wäre, hättest du mich nicht zu deiner persönlichen Assistentin gemacht.“

Ted nickte zustimmend. „Das ist richtig, aber du hast dir zuviel zugemutet, und das Resultat ist, dass du schlecht schläfst und in deinen Träumen merkwürdige Stimmen hörst.“

„Es ist nur eine Stimme!“ Heftig setzte Joan das Glas auf den Tisch und sah ihren Chef herausfordernd an. „Außerdem glaube ich nicht, dass diese Träume mit meiner Arbeit zusammenhängen.“

„Aber ich glaube das“, erwiderte Ted, und seine Brauen zogen sich ärgerlich zusammen. „Und deshalb gehst du jetzt nach Hause und ruhst dich ein paar Tage aus, denn ich möchte nicht dafür verantwortlich sein, dass du völlig zusammenbrichst.“

Joans grüne Augen weiteten sich vor Schreck. „Aber das ist unmöglich! Was ist mit der Präsentation morgen? Du kannst mich doch gerade jetzt nicht nach Hause schicken, ich habe sehr viel Energie auf die Ausarbeitung verwendet. Um diesen Kunden für uns zu gewinnen, ist es wichtig für ...“

Mit einer kurzen Geste schnitt er ihr das Wort ab. „Die Präsentation kann ich alleine übernehmen, selbstverständlich werde ich deine Mitarbeit lobend erwähnen. Glaub nicht, dass ich dich gerne nach Hause schicke, aber deine Gesundheit ist mir im Moment wichtiger als unsere Kunden.“

Ungläubig schüttelte Joan den Kopf. Da hatte sie sich wochenlang Gedanken darüber gemacht, wie man am effektivsten Salzstangen, Kartoffelchips und Erdnüsse in Paprikamantel so präsentieren konnte, dass jeder sie haben wollte ... und nun sollte sie nicht dabei sein!

„Ich werde nicht gehen.“ Joan stand langsam auf, reckte sich und blitzte Ted, der noch immer auf der Tischkante saß, wütend an. „Du gestattest mir, dass ich selbst entscheide, wann ich mich ausruhe und wann nicht?“

In diesem Augenblick brach die Sonne kurz durch die graue, tiefhängende Wolkendecke und traf auf Joans Haar, das nun so rot glänzte, als würde es brennen. Schon im nächsten Augenblick war der Zauber wieder vorbei.

Auch Ted erhob sich, seinen Gesichtsausdruck konnte man nur als bekümmert bezeichnen. Seit einem Jahr arbeitete die siebenundzwanzigjährige Joan Harris in einer Agentur, und ihm war schnell klar geworden, welches Juwel er erworben hatte. Nur nach wenigen Wochen hatte er sie zu seiner persönlichen Assistentin ernannt.

Die beiden verband ein sehr freundschaftliches Verhältnis, und obwohl Ted Junggeselle war und mit seinen fünfzig Jahren sehr gut aussah, war es zwischen ihnen nie zu einem Verhältnis gekommen, was einige Mitarbeiter der Agentur vermuteten.

Behutsam legte Ted seine Hände auf Joans Schultern und zwang sie, ihn anzusehen. „Lass uns einen Kompromiss schließen: Du wirst morgen die Präsentation übernehmen, allerdings unter einer Bedingung: Danach machst du eine Woche Urlaub und nutzt diese Zeit, um einen Psychologen aufzusuchen.“

Sie runzelte die Stirn. „Was soll ich denn bei einem Seelenklempner? Ich bin doch nicht verrückt.“

„Natürlich nicht, aber es muss einen Grund geben für deine Träume. Ich tippe immer noch auf Überarbeitung, aber Peter wird schnell herausfinden, ob ich recht habe.“

„Wer ist Peter?“

„Ein Freund. Peter Ellis ist sehr erfolgreich auf seinem Gebiet, und ich schlage vor, dass ich einen Termin für dich mit ihm klarmache.“

Unmutig machte sich Joan von ihm los. Bis jetzt hatte sie niemandem außer ihm von diesen eigenartigen Träumen erzählt, und die Vorstellung, sich einer völlig fremden Person anzuvertrauen, missfiel ihr.

Dennoch hatte Joan keine Wahl, denn ansonsten musste sie befürchten, dass Ted seine Drohung wahr machte und sie von dieser Präsentation, die ihr so wichtig war, auszuschließen.

„In Ordnung.“ Sie nickte resigniert. „Besorg mir einen Termin bei diesem Peter, vielleicht kann er mir wirklich helfen.“

Ted ging an seinen Schreibtisch und bat seine Sekretärin über die Sprechanlage, ihn mit Peter Ellis zu verbinden ...

Mit gemischten Gefühlen verließ Joan eine Stunde später die Agentur, sie fühlte sich trotz des Whiskys und dem Gespräch mit Ted nicht besser, eher noch deprimierter.

Im Lift, der sie hinunter in die Tiefgarage brachte, bemerkte Joan nicht die bewundernden Blicke der beiden Männer neben sich. Sie war völlig in Gedanken.

Joan war bekannt, dass sie ihr Aussehen – insbesondere die auffällige Haarfarbe – von einer Vorfahrin geerbt hatte, die Schottin gewesen war. Wann diese Urahnin gelebt hatte, wusste Joan nicht, und es interessierte sie auch gar nicht.

Das Einzige, worüber sie sich Gedanken machte, war die Sorge, verrückt zu werden, denn nie zuvor hatte sie solche Angst einflößende Träume gehabt. Sie hoffte, dass Ted mit seiner Vermutung recht hatte und sie tatsächlich nur überarbeitet war, denn sie hatte zum ersten Mal diese klagende Stimme gehört, kurz nachdem sie eine Assistentin geworden war.

Die beiden Männer in ihren Nadelstreifenanzügen lächelten Joan zu, als sich die Lifttür fast geräuschlos öffnete. Sie nickte mit unbeweglicher Miene, als man ihr höflich den Vortritt ließ, und eilte dann zu ihrem Wagen.

Plötzlich konnte es ihr nicht schnell genug gehen, nach Hause zu kommen, ein heißes Bad zu nehmen und sich in ihr Bett zu kuscheln. Als Joan an Teds väterlichen Rat dachte, musste sie unwillkürlich lächeln; er war der einzige Mensch außer ihrer Mutter Marion, der sich Sorgen um sie machte.

Aufatmend ließ Joan in ihrer gemütlichen Wohnung im Westend die Wohnungstür hinter sich ins Schloss schnappen, warf ihre teure Wildlederjacke über den Garderobenhaken und streifte gleichzeitig die hohen Pumps von den Füßen.

Die Wohnung war Joans ganzer Stolz, sie hatte jedes Möbelstück, jedes Bild und jede Vase mit viel Liebe ausgesucht und zusammengestellt. Seit sie bei Lincoln & Fletcher arbeitete, verdiente sie überdurchschnittlich gut und legte einen Großteil ihres Geldes in die Gestaltung ihrer vier Wände an.

Doch der berufliche Erfolg forderte auch seinen Tribut, er machte einsam, sogar sehr einsam. Bevor Joan als Marketingassistentin gearbeitet hatte, war sie keine Abend zu Hause gewesen. Es gab kaum einen Club oder eine Diskothek in London, die Joan nicht kannte, und die Männer waren verrückt nach ihr gewesen.

Eine feste Beziehung war allerdings niemals entstanden, aber das hatte eher an Joans Einstellung als an den Gefühlen ihrer Sexualpartner gelegen. Sie hatte auf ihre Freiheit gepocht und jede dauerhafte Bindung im Keim erstickt.

Mit dem Eintritt bei Lincoln & Fletcher hatte sich Joans Leben grundlegend geändert, doch sie liebte dieses neue Leben, das zwar nicht so aufregend wie das alte war, aber es befriedigte sie mehr. Beruflicher Erfolg war ihr inzwischen wichtiger geworden, anerkannt und mit Respekt behandelt zu werden, erschien ihr verlockender als das Londoner Nachtleben.

Es störte sie nicht im geringsten, dass sie seit über einem Jahr keinen Sex mehr hatte, er fehlte ihr überhaupt nicht. Und das war gut so, denn sie hatte gar keine Gelegenheit mehr, nach einem passenden Mann Ausschau zu halten. Wann auch? Vom frühen Morgen bis in die Abendstunden arbeitete sie, und sogar an den Wochenenden zog es sie in die Agentur.

Während sich Joan über die Badewanne beugte und den Wasserhahn aufdrehte, dachte sie flüchtig an die bevorstehende Nacht. Würde sie wieder von dieser unheimlichen Stimme gequält werden, die in einer fremden, ungewöhnlichen Sprache jammerte und winselte?

Schweißgebadet warf sich Joan von einer Seite zur anderen. Sogar im Halbschlaf vernahm sie das Wehklagen einer Frau, und als Joan schließlich völlig wach aufwachte und sich aufrichtete, meinte sie, noch immer das Weinen zu hören.

Mit angehaltenem Atem lauschte sie, doch nur ihr hart gegen die Brust schlagendes Herz war noch zu hören. Mit einer verzweifelten Geste griff sich Joan in ihr Haar und stellte dabei beiläufig fest, dass es wie ihr gesamter Körper feucht vom Schweiß war.

An Schlaf war vorerst nicht zu denken, und mit bebenden Händen knipste sie die kleine Tiffanyleuchte auf ihrem Nachttisch an und blickte sich dann in ihrem Schlafzimmer um, als sähe sie es zum ersten Mal in ihrem Leben.

Doch nun, im sanften Lampenlicht, hatte der Raum nichts Erschreckendes mehr an sich, und der Traum verblasste. Seufzend glitt Joan in die Kissen zurück und starrte an die Zimmerdecke, an der sich das bunte Muster der Lampe widerspiegelte.

„Noch ein paar solcher Nächte, und ich lande in der Klapsmühle“, murmelte Joan. Das Eigenartige war, dass diese Träume, von denen sie seit Monaten geplagt wurde, anders waren als herkömmliche Albträume. Diese mysteriöse Stimme hatte nichts Bedrohliches an sich, und Joan konnte niemals die Person erkennen, die zu dieser Stimme gehörte.

Nach einer halben Stunde hatte sich Joans Puls wieder normalisiert, sodass sie es wagte, das Licht zu löschen. Bevor sie erneut in einen leichten Schlaf fiel, nahm sie sich vor, am nächsten Tag den Termin bei Peter Ellis wahrzunehmen.

Das Haus in der Nähe von Trafalgar Square, in dem die Praxis des Psychologen untergebracht war, stammte aus dem neunzehnten Jahrhundert und machte einen erlösenden Eindruck. Trotzdem trat Joan nur zögernd in das Vorzimmer der Praxis ein.

„Mr. Ellis erwartet Sie bereits, Miss Harris“, sagte die freundliche ältere Sekretärin in mütterlichem Ton. „Bitte folgen Sie mir, ich führe Sie zu ihm.“

Joan nickte beklommen, ihr war nicht ganz wohl bei dem Gedanken, einem Menschen, den sie noch nie gesehen hatte, von ihren Träumen zu erzählen. Bei Ted war das etwas anderes, zu ihm hatte sie Vertrauen, und sie wusste, dass er sie deswegen nicht für verrückt hielt.

„Schön, Sie kennen zu lernen.“ Peter Ellis trat mit ausgestreckter Hand und strahlendem Lächeln auf sie zu. Er

hatte ein längliches Gesicht, und das Pferdegebiss machte ihn auch nicht unbedingt attraktiver. „Ted erwähnte, dass Sie ein wenig überarbeitet sind. Nehmen Sie Platz, oder möchten Sie sich lieber entspannt hinlegen?“ Dabei wies er auf eine Art Chaiselonge in einer abgedunkelten Ecke. „Einigen meiner Patienten fällt es leichter zu reden, wenn sie dabei liegen können.“

„Nein danke“, wehrte Joan sogleich ab und ergriff zaghaft die knochige Hand des Psychologen. „Ich würde mich lieber setzen.“

„Selbstverständlich.“ Peter Ellis rückte einen bequemen gepolsterten Stuhl zurecht, wartete, bis Joan Platz genommen hatte und setzte sich dann ihr gegenüber. „Möchten Sie etwas trinken?“

Sie schüttelte den Kopf und bereute hergekommen zu sein. Wie sollte ihr ein Mann helfen können, der ihr schon rein äußerlich unsympathisch war?

Peter rückte seine randlose Brille zurecht, schlug die dünnen Beine übereinander und fragte: „Darf ich Sie Joan nennen, Miss Harris? Ich rede meine Patienten gerne mit dem Vornamen an, das macht die Sitzung gleich viel persönlicher.“

„Aber ja.“ Joan bemühte sich, sein Lächeln zu erwidern, was ihr nicht leicht fiel. „Können wir jetzt beginnen?“

Er beugte sich leicht vor, und ihr schlug ein leichter Knoblauchgeruch entgegen. Sie fragte sich, was Peter wohl zum Frühstück gegessen haben mochte.

„Woran denken Sie gerade, Joan?“

Sie fuhr ertappt zusammen. Woran sie gedacht hatte, konnte sie ihm unmöglich verraten, deshalb hob sie vage die Schulter und erwiderte leichthin: „Ich fragte mich nur, ob Sie mir wirklich helfen können.“

„Das werden wir in Kürze feststellen, Joan.“ Er lehnte sich zurück. „Erzählen Sie mir von Ihrer Kindheit.“

Erstaunt hob sie die Brauen. „Von meiner Kindheit? Hören Sie, ich bin hier, weil ... hat Ted Ihnen nicht von meinen eigenartigen Träumen erzählt?“

„Oh doch, das hat er. Aber ich möchte zuerst wissen, in welchem Umfeld Sie aufgewachsen sind, das kann sehr wichtig für eine endgültige Diagnose sein.“

Joan sah ein, dass sie nicht umhin kam, Peter ihre Lebensgeschichte zu schildern, und so sagte sie emotionslos: „Ich bin in Totton, einem Vorort von Southampton aufgewachsen, meine Mutter lebt noch immer dort. Mein Vater ist gestorben, als ich fünfzehn war. Geschwister habe ich leider nicht.“

„Aha.“ Er nickte verständnisvoll. „Man kann also sagen, dass ihre Kindheit und Jugend unbeschwert verlaufen sind?“

„Allerdings.“

„Nun gut.“ Peter kritzelte etwas in seinen Notizblock, dabei rutschte ihm die Brille bis hinunter zur Nasenspitze. „Gab es in Ihrer Vergangenheit irgendetwas Besonderes, das Sie beschäftigt?“

Unruhig rutschte Joan auf ihrem Stuhl hin und her. Wenn Peter weiterhin so viel an Nebensächlichkeiten interessiert war, würde es Monate dauern, bis er zum Kern der Sache kam.

Sie holte tief Luft. „Mein Leben verlief bisher in geordneten Bahnen, und so wird es auch bleiben. Ich bin zufrieden, liebe meinen Beruf und träume davon, eines Tages eine eigene Werbeagentur zu gründen.“

„Respekt.“ Es war seiner Miene nicht zu entnehmen, ob er tatsächlich beeindruckt war oder nur höflich sein wollte. Er räusperte sich, dann fragte er, ohne vor seinen Notizen aufzusehen: „Erzählen Sie mir nun von Ihren Alpträumen. Wann traten sie zum ersten Mal auf, und worum handelt es sich dabei?“

Allmählich begann sich Joan zu entspannen, ihr Körper entkrampfte sich zusehends und die Polster des Stuhles schienen weicher und nachgiebiger zu werden. Genau weiß ich es nicht mehr, wann ich zum ersten Mal diese Stimme hörte ... ich denke, es war kurz nach meiner Beförderung in der Agentur. Normalerweise habe ich einen tiefen, festen Schlaf, aber auf einmal war das vorbei. Dafür gibt es allerdings einen Grund“, fuhr sie hastig fort, als sie merkte, dass Peter eine Zwischenfrage stellen wollte, „ich kann schlecht abschalten, habe in der Agentur viel mehr Verantwortung zu tragen als vorher ...“

Als sie schwieg, blickte er auf. „Fahren Sie fort, Joan.“

„Eines Nachts hatte ich zum ersten Mal diesen merkwürdigen Traum. Erkennen konnte ich nichts, es hatte den Anschein, als würde ich in dichtem Nebel stehen. Sie fuhr sich mit der Zunge über die inzwischen trocken gewordenen Lippen, dabei starrte sie auf ihre schmalen Hände. „Ich spürte direkt die feuchte Luft an meinem Körper, und dann ... dann hörte ich wie aus weiter Ferne ein leises Wehklagen. Es handelte sich eindeutig um eine Frauenstimme, die immer näher kam.“

„Hat diese Stimme zu Ihnen gesprochen?“

„Nein, zu dieser Zeit noch nicht. Als ich aufwachte, musste ich über diesen Traum lachen und machte mir keine Gedanken darüber. Etwa vierzehn Tage später träumte ich jedoch genau dasselbe, nur schien mir dieser Traum länger zu sein. Das Jammern der Frau war eindringlicher geworden, aber auch darüber machte ich mir nach dem Erwachen keine Gedanken. Erst, als die Träume in immer kürzeren Abständen kamen und ich diese Person fast körperlich zu spüren glaubte, wurde ich nachdenklich.“ Sie stockte. „Inzwischen träume ich fast jede Nacht von dieser unheimlichen Stimme, mit jedem Mal wird sie lauter und flehender, und seit etwa einer Woche spricht sie sogar zu mir.“

Ruckartig hob Peter den Kopf. „Was sagt sie?“

„Keine Ahnung, ich verstehe kein Wort. Es hört sich wie ein altertümlicher Dialekt einer fremden Sprache an.“ Hilfloos hob Joan die Hände und ließ sie gleich darauf kraftlos auf ihren Schoß zurücksinken. „Ich habe diese Sprache nie gehört, sie klingt sehr ungewohnt. Deshalb weiß ich nicht, was die Stimme mir zu sagen hat.“

„Hm.“ Peter machte eine nachdenkliche Miene, nahm die Spitze seines Kugelschreibers in den Mund und kaute kurz daran.

„Vielleicht ist es eine Fantasiesprache und hat keine Bedeutung“, fuhr sie fort, als sie sah, dass Peter keine Anstalten machte, sie zu unterbrechen. „Meine größte Sorge ist, dass ich verrückt werde.“

Auf seinem angestrengtem Gesicht erschien ein Grinsen. „So schnell wird man nicht verrückt, liebe Joan. Versuchen Sie die Worte zu beschreiben, ich habe einen Kassettenrekorder mitgebracht, der sich mit Sprachen beschäftigt.“

„Ich kann sie nicht näher beschreiben. Es hört sich an wie einzelne Laute, teils kehlig, teils dunkel und abgehackt, ach, ich weiß nicht, es scheint irgend etwas Lauderwelsch zu sein.“

Peter musterte sie eindringlich. „Haben Sie einen Bezug zu Schottland?“

„Wie bitte? Nein, ich war nie dort und kenne keinen einzigen Schotten. Wieso fragen Sie?“

„Nun ja“, Peter wiegte langsam den Kopf, „so wie Sie diese Sprache beschreiben, könnte es sich um Gälisch handeln. Das ist natürlich nur eine Vermutung.“

„Meine Vorfahren sollen Schotten gewesen sein.“ Sie lächelte schief und dabei nahm sie eine Locke ihres Haares in die Hand. „Dies ist das einzige Merkmal, was von mir übrig geblieben ist. Ich habe mich nie besonders dafür interessiert.“

Unauffällig schielte der Psychologe zur Uhr. „Lassen Sie uns das nächste Mal weiter darüber reden, Joan. Ich erwarte Sie in einer Woche um dieselbe Zeit.“

„Das war für heute alles?“ Enttäuscht blickte sie ihn an. „Ich dachte, Sie können mir helfen, indem Sie mich von diesen unheimlichen Träumen befreien.“

Beschwichtigend hob er eine Hand, mit der anderen half er Joan beim Aufstehen. „Das werde ich, aber Sie dürfen keine Wunder von mir erwarten. Es braucht seine Zeit, um die Hintergründe Ihrer Träume zu erfahren, es werden viele Sitzungen nötig sein.“

Niedergeschlagenheit und Wut machten sich in Joan breit. Sie hatte gehofft – nein, erwartet – dass Peter ihr eine logische Erklärung gab; stattdessen vertröstete er sie mit vagen Versprechungen.

„Und was soll ich jetzt tun?“ Beflüssentlich übersah sie Peters Hand, die er ihr zum Abschied entgegen streckte. „Meine Arbeit leidet und mein allgemeines Befinden ebenfalls.“

Mit nachsichtigem Lächeln berührte Peter sie leicht an der Schulter. „Noch ist es zu früh, um eine Diagnose zu stellen, doch ich gehe schon jetzt davon aus, dass Sie sich nicht geirrt hat. Sie sind überarbeitet und brauchen dringend ein paar Tage absolute Ruhe und Erholung. Ted erwähnte, dass er sie nach Hause geschickt hat und ich schließe mich seinem Rat an: Vergessen Sie für mindestens eine Woche Ihre Arbeit, unternehmen Sie etwas mit Freunden und kaufen sich etwas Hübsches. Das lenkt ab. Sie werden sehen, dass diese Alpträume dann bald der Vergangenheit angehören.“

Widerstandslos folgte Joan dem Psychologen zur Tür, schwor sich allerdings, dass er sie nicht nur zum ersten, sondern auch zum letzten Mal gesehen hatte.

„Ihr neuer Termin, Miss Harris.“ Die Sekretärin reichte ihr einen Zettel. „Ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen Tag.“

Zerstreut ließ Joan ihn in ihre Jackentasche gleiten, nickte der Vorzimmerdame wortlos zu und verließ fast fluchtartig die Praxis.

Noch immer ärgerlich, erreichte Joan ihre Wohnung.

Kraftlos sank sie auf ihr breites französisches Bett und stützte den Kopf in die Hände. Vor ihrem geistigen Auge erschien verschwommen Peter Ellis' langes Gesicht mit dem dümmlichen Grinsen.

„Idiot!“, entfuhr es ihr, doch dann stutzte sie. Sie versuchte, sich seine Worte in Erinnerung zu bringen. Er hatte von Schottland gesprochen sowie der schottischen Sprache Gälisch.

Dunkel erinnerte sich Joan daran, dass ihre Großmutter Fiona, die dasselbe rote Haar besessen hatte, sich mit der gälischen Sprache befasst hatte – so jedenfalls hatte es Joans Mutter Marion hin und wieder erzählt.

Großmutter Fiona war längst tot, sie war ziemlich jung, lange vor Joans Geburt an den Folgen einer Herzerkrankung gestorben, sodass ihre Enkelin sie nur von Fotos her kannte. Eine zierliche schöne Frau war Fiona gewesen, die Joan den zarten Teint und die rote Haarpracht vererbt hatte.

Es war schon Monate her, seit sie ihre Mutter besucht hatte. Was sprach dagegen, die unfreiwillige Woche Urlaub darauf zu verwenden, nach Southampton zu fahren?

Vielleicht wusste Marion mehr über Großmutter Fionas Absichten und aus welchem Grund diese Gälisch lernen wollen.

2.

Bei strömendem Regen verließ Joan am nächsten Morgen London. Ihre Mutter war überrascht und gleichzeitig erfreut gewesen, als Joan ihren Besuch telefonisch angekündigt hatte und ihrerseits angedeutet, dass sie eine Überraschung parat hatte.

Seitdem sie verwitwet war, lebte Marion Harris sehr zurückgezogen in einem gemieteten Häuschen am Ortsrand von Totton; ihren Lebensunterhalt verdiente sie als Verkaufshilfe in einem Gemüsegeschäft. Auf ihre einzige Tochter war sie sehr stolz, Joan hatte es zu etwas gebracht und führte ein Leben, das sie sich für ihr Kind immer gewünscht hatte.

Etwa zwanzig Meilen hinter London ließ der Regen nach, und kurz vor dem Ziel hörte er schließlich völlig auf. Joan hasste das englische Wetter, trotzdem hätte sie niemals woanders leben wollen.

Marions Haus schien seit Joans letztem Besuch noch schäbiger und baufälliger geworden zu sein; die vom Regen nassen Mauern glänzten abweisend, sodass Joan unwillkürlich ein Schauer über den Rücken lief. Sie dachte mit schlechtem Gewissen an ihr helles modernes Appartement und nahm sich vor, ihre Mutter zur nächsten Wiederholung Male vorzuschlagen, ebenfalls nach London zu ziehen, obwohl sie bereits die Antwort kannte.

Marion war in Southampton geboren, dort waren ihre Wurzeln, das betonte sie immer wieder. In der Ortsmitte von Totton hatte sie mit Mann und Tochter ein hübsches Haus mit kleinem Garten bewohnt, das sie jedoch nach Pauls Tod hatte verkaufen müssen.

Als Joan aus ihrem Wagen stieg, stand ihre Mutter bereits lächelnd mit verschränkten Armen an der geöffneten Haustür. Sie sah gelöster und hübscher aus, als Joan sie in Erinnerung hatte, und als ihre Tochter näher trat, breitete sie die Arme aus.

„Ich freue mich, dass du endlich Zeit gefunden hast, mich wieder einmal zu besuchen“, sagte sie, während sie Joan umarmte. „Wir haben uns so lange nicht gesehen.“

Joan presste ihre Mutter an sich, die so vertraut nach Lavendel roch wie eh und je. Dann schob sie sie ein wenig von sich weg und fragte mit gespielt strenger Miene: „Soll das etwa ein Vorwurf sein? Du siehst übrigens blendend aus.“

„Oh, vielen Dank, ich fühle mich auch so.“ Sie trat einen Schritt zur Seite und nahm Joan bei der Hand. „Natürlich ist das kein Vorwurf, Liebes. Ich weiß doch, dass du schwer arbeiten musst, deshalb freue ich mich doch auch so, weil du trotz allem ein paar Tage bei mir verbringen möchtest.“ Marion warf einen skeptischen Blick zum Himmel. „Komm lieber ins Haus, bevor der nächste Regenschauer einsetzt. Das Gepäck können wir später holen.“

Drinnen war es angenehm warm, und aus der Küche drang der Duft nach Tee und Gebäck in den engen Flur.

„Ich hab ein paar Muffins gemacht“, sagte Marion schmunzelnd, als sie bemerkte, wie ihre Tochter schnuppernd ihr hübsches Näschen in die Luft hob. „Ich kann es kaum erwarten, dir meine Neuigkeiten zu verraten. Aber zuerst möchte ich wissen, wie es dir geht, du siehst irgendwie ... nun ja, unglücklich aus.“

Joan hatte ihrer Mutter noch nie etwas vormachen können, und so redete sie nicht lange um den heißen Brei herum, sondern gab zu, dass die letzten Wochen in der Agentur mehr

als hart gewesen waren.

„Es war lieb von Ted, dir ein paar Tage freizugeben“, meinte Marion, als sie ihrer Tochter gegenüber saß und ihr den Teller mit den noch warmen Muffins hinschob. Sie war etwas größer als Joan und hatte sehr weibliche Formen, ihr dunkles, mittellanges Haar trug sie wie meistens am Hinterkopf zusammen gebunden.

Und trotzdem schien sie verändert zu sein, in ihren grauen Augen schimmerte ein warmer Glanz und um ihren Mund spielte ununterbrochen ein sanftes Lächeln.

Joan fluchte leise, als sie sich an dem viel zu heißen Tee die Zunge verbrühte, nahm sich ein Muffin und biss vorsichtig hinein. Ihr Blick war prüfend, als sie eiläufig fragte: „Und wie ist es dir in der Zwischenzeit ergangen? Du strahlst, als hättest du im Pferderennen gewonnen.“

„Viel besser!“ Marion lachte laut auf. „Ich habe mich wieder verliebt, aber das ist noch nicht alles. Seit einer Woche arbeite ich bei Miller's und verdiene das Doppelte wie vorher.“

„Du meinst diese Konservenfabrik in Southampton?“

„Ganz genau. Zufällig erfuhr ich, dass dort Leute gesucht werden und stellte mich noch am selben Tag vor. Ich bekam sofort den Job.“ Marion hob leicht die Schultern. „Sicher, es ist eine eintönige Arbeit, den ganzen Tag Konservendosen auf Paletten zu stapeln, aber das Geld kann ich gut gebrauchen.“ Sie blickte sich merunzelter Stirn um. „Wie man sehen kann, ist hier alles mehr als renovierungsbedürftig.“

Joan griff nach Marions Hand. „Ma, ich habe dir schon so oft angeboten, dich finanziell zu unterstützen. Warum bist du so stolz und nimmst meine Hilfe nicht an?“

„Ich möchte keine Hilfe“, entgegnete ihre Mutter mit Nachdruck. „Ich war niemals auf jemanden angewiesen, und dabei wird es auch bleiben.“ Die letzten Worte hatte sie mit Nachdruck gesprochen, sodass Joan es für das Beste hielt, das Thema zu wechseln.

„Okay, dann wirst du mir vielleicht wenigstens verraten, wer der neue Mann in deinem Leben ist.“

Wie durch Zauberhand wechselte Marions Gesichtsdruck, wurde wieder weich und lebendig. „Er heißt Simon und ist ein Arbeitskollege, du wirst ihn mögen. Simon ist auch verwitwet und zwei Jahre älter als ich.“

„Also fünfzig“, überlegte Joan laut und grinste. „Und dabei hab ich immer gedacht, es gibt keinen Mann, der dein Herz noch einmal zum Schmelzen bringen kann.“

„Damit habe ich auch nicht gerechnet.“ Marion wurde rot wie ein junges Mädchen, und ihre Tochter fand, dass ihr diese Verlegenheit äußerst gut stand. Ihr Blick war verträumt in die Ferne gerichtet. „Simon ist ein wunderbarer Mann, mit ihm möchte ich den Rest meines Lebens verbringen. Und stell dir vor, er hat mich ersprochen, beim Renovieren zu helfen.“

„Das ist ja großartig. Wann werde ich diesen tollen Typen denn kennen lernen?“

„Ich hab ihn morgen zum Abendessen eingeladen“, gab Marion mit zurück. „Er ist sehr gespannt auf dich, ich habe ihm schon viel von dir erzählt.“

Marion stützte ihre Ellenbogen auf die Tischplatte und neigte den Oberkörper leicht vor. „Aber jetzt möchte ich endlich wissen, wie es dir ergangen ist. Was macht die Liebe?“

„Die ist im Moment eingefroren“, ging Joan auf den lockeren Tonfall ein. „Ich habe weder Zeit noch Lust, einen Mann Anteil an meinem Leben zu gestatten.“

„Überhaupt nicht?“ Marion schien enttäuscht zu sein. „Früher warst du aber nicht so abweisend.“

„Das war, bevor mir andere Ziele wichtiger wurden, Ma. Ich mag es eben nicht, meinen Beruf verteidigen zu müssen und die Zeit, die ich in der Agentur deswegen erbringe. Männer sind so schrecklich egoistisch und möchten uns Frauen mit Haut und Haaren besitzen, dafür bin ich nicht geeignet.“

Aufmerksam musterte Marion ihre Tochter. „Du erinnerst mich immer mehr an deine Großmutter, Joan – und das nicht nur wegen der äußerlichen Ähnlichkeit. Sie war zwar eine treusorgende Mutter und Ehefrau, aber trotzdem hatte sie ihren eigenen Kopf und setzte meistens durch, was sie sich vornahm. Sie war genau so eine starke Persönlichkeit wie du.“ Sie seufzte leise. „Ein Jammer, dass sie ein krankes Herz hatte und viel zu früh sterben musste. Schade, dass du sie nicht kennen gelernt

ast, du hättest dich bestimmt großartig mit ihr verstanden.“

Bei diesen Worten erinnerte sich Joan blitzartig wieder an den eigentlichen Grund ihres Besuches und überlegte fieberhaft, wie sie ihre Mutter unauffällig weiter in das Gespräch über Großmutter Fiona verwickeln konnte. Keinesfalls durfte sie erfahren, dass ihre Tochter nachts von einer unheimlichen Stimme träumte, das würde die bodenständige Marion nur unnötig beunruhigen.

ass du mir

damals, als ich noch ein Kind war, oft von ihr erzählt hast.“

„Du warst für ein kleines Mädchen sehr wissbegierig“, gab Marion schmunzelnd zu, „konntest überhaupt nicht genug über Großmutter erfahren. Sie war eine bewundernswerte Frau, auch wenn sie in der letzten Zeit ihres Lebens ... einen kleinen Spleen entwickelte.“

„Und was war das für ein Spleen?“

„Ich hab das nur am Rande mitbekommen, immerhin wohnte ich damals schon mit deinem Vater hier in Totton. Aber bei meinen Besuchen stellte ich plötzlich fest, dass sie begonnen hatte, eine Art Ahnenforschung zu betreiben.“ Marion lachte leise auf. „Und nicht nur das, sie behauptete, dieses fürchterliche Gälisch lernen zu müssen, da dies die Sprache ihrer Vorfahren sei. Verrückt, nicht wahr?“

„Vollkommen verrückt“, beeilte sich Joan zu sagen. Dunkel erinnerte sie sich daran, dass sich ihre Mutter schon damals in ihren Erzählungen über Fiona einen lötzlichen Eifer lustig gemacht hatte. „Was hat sie dabei herausgefunden?“

Marion zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung, ich habe sie nie danach gefragt, weil es mich nicht interessierte. Nur, dass eine ihrer Urahinnen Schottin gewesen sein soll, sie war davon überzeugt, dass sie daher ihr flammend rotes Haar hatte – wo doch jedermann weiß, dass die meisten Schotten dunkelhaarig sind.“ Sie lächelte nachsichtig, und Joan erwiderte das Lächeln.

„Ich würde gerne mehr darüber erfahren“, sagte Joan schließlich, wieder ernst geworden. „Schade, dass du dich nicht an weitere Details erinnern kannst.“

Überrascht hob Marion die Brauen. „Wieso, ist das auf einmal so wichtig für dich?“

„Nein, nein. Ich bin nur gerade darauf gekommen, weil du

mich neugierig gemacht hast.“

Marion erhob sich, um frisches Teewasser aufzusetzen. Trotz der grob gestrickten Jacke waren die sanft gerundeten Hüften und der volle Busen gut zu erkennen. Joan dachte flüchtig daran, dass Simons Eintreten in das Leben ihrer Mutter ein Segen war, denn sie war viel zu jung und attraktiv, um auf Dauer allein zu bleiben.

„Tut mir leid, soviel weiß ich auch nicht. Für mich hat deine Großmutter manchmal etwas gesponnen.“ Marion stellte den Kessel auf den altmodischen Kohleherd und nutzte und sagte dann über die Schulter hinweg: „Aber vielleicht findest du Näheres in Großmutter Nachlass. Wenn ich mich nicht irre, gibt es auf dem Dachboden einen ganzen Karton voller alter Prospekte und Notizen.“ Sie schüttelte leicht den Kopf. „Ich habe nicht die geringste Ahnung, was sie damit angefangen hat.“

Irgendetwas brachte Joan dazu, aufzuspringen. Eine innere Unruhe hatte von ihr Besitz ergriffen, die sie sich nicht erklären konnte. Instinktiv spürte sie, dass sie in Großmutter Nachlass den Schlüssel zu ihrem eigenen Schicksal finden würde.

„Wo genau befindet sich der Karton?“, fragte sie und blieb dicht vor ihrer verdutzten Mutter stehen. „Ich würde gerne einen Blick hineinwerfen.“

„Warum so eilig, hat das nicht Zeit bis nach dem Tee?“ Marion brach ab. In den faszinierenden grünen Augen ihrer Tochter, meinte sie eine Art Unruhe zu erkennen. „Joan, was ist denn auf einmal in dich gefahren?“

„Nichts, ich dachte nur ... mich interessiert alles, was mit Großmutter Leben zu tun hat. Aber natürlich hat das Zeit bis nach dem Tee.“

Sie setzte ein munteres Lächeln auf und schlenderte betont langsam zu ihrem Stuhl zurück, um sich gleich darauf genauso lässig wie vorher hinzusetzen. Dabei wurde sie von Marions prüfendem Blick verfolgt, und erst, als Joan begann, über den wieder eingesetzten Regen zu schimpfen, entspannte sich Marion und setzte sich ebenfalls wieder.

Joan unterdrückte ein Niesen, als sie gegen Abend schließlich den Dachboden betrat. Der Staub, der sich in Jahrzehnten angesammelt hatte, reizte die empfindliche Nasenschleimhäute, und als sie den Mund öffnete, um Luft zu holen, bekam sie sofort einen Hustenanfall.

Von ihrer Mutter wusste sie, dass sie den Dachboden nie gründlich aufgeräumt hatte und sich noch alte kaputte Möbel und Bilder des Vormieters dort befanden. Doch Joans einziges Interesse galt einem Karton, von dem Marion gemeint hatte, er müsse sich in einer der alten Kommoden befinden.

Was würde sie in Großmutter Unterlagen finden, und würde es ihr weiterhelfen, sie von ihren schrecklichen Träumen zu befreien?

Erst in der untersten Schublade, dessen Holz völlig verzogen war und sich daher kaum öffnen ließ, stieß Joan auf einen eingedrückten, mit verblichener Geschenkpapier beklebten Deckelkarton.

„Das muss er sein“, flüsterte Joan in die Stille hinein und

zog den erstaunlich schweren Kasten hervor, der mit einem Paketband verschlossen war. Sie widerstand der Versuchung, an Ort und Stelle das Band zu lösen, sondern erhob sich aus der Hocke und bahnte sich vorsichtig ihren Weg zurück zur Tür, vorbei an zerbrochenen Stühlen und Körben mit uralten Einmalgläsern.

Von unten war Marions Stimme zu hören, offensichtlich telefonierte sie. Ihrem weichen Lachen nach zu urteilen schien sich am anderen Ende der Leitung Simon zu befinden.

Joan blieb am unteren Treppenabsatz stehen und wartete, bis ihre Mutter auf sie aufmerksam wurde. Dann gab sie ihr mit einem Handzeichen zu verstehen, dass sie sich ins Gästezimmer zurückziehen wollte. Flüchtig nickte Marion und wandte sich gleich darauf wieder ab, sie schien völlig gefangen zu sein in ihrem Gespräch mit dem Liebsten.

Das Zimmer, das sie stets bei ihren Aufenthalten in Totton bewohnte, war schlicht und zweckdienlich eingerichtet. Ein schmaler Kleiderschrank mit passenden Wäschekommode, ein Metallbett mit leicht durchgelegener Matratze sowie ein Tischchen mit altmodischem Cocktailsessel bildeten die gesamte Einrichtung. Die Lümchentapete an den Wänden hatte schon bessere Tage gesehen, aber Joan fühlte sich wohl in diesem kleinen Raum.

Während sie sich auf dem quietschenden Bett niederließ, fragte sie sich, ob sie hier wohl besser als in London würde schlafen können. Den Pappkarton stellte sie vor sich auf die gesteppte Tagesdecke und betrachtete ihn nachdenklich;

plötzlich scheute sie sich davor, in Großmutter Fionas Geheimnissen zu stöbern.

Doch dann gab sie sich einen Ruck, streifte mit flinken Fingern das grobe Band ab und öffnete den Deckel. Auf den ersten Blick erkannte sie vergilbte Eisenprospekte und Landkarten und verzog das Gesicht.

„Na super! Großmutter plante offenbar, zu verreisen, aber wozu hat sie den Ramsch aufgehoben?“ überlegte Joan laut und nahm mit spitzen Fingern einen der Prospekte heraus.

„Besuchen Sie die schottischen Highlands und verfallen Sie dem Zauber längst vergangener Kulturen!“, prangte Joan die Überschrift in altmodischen Buchstaben entgegen.

Spöttisch kräuselten sich Joans Lippen, sie hatte sich nie für Geschichte interessiert, weder für die englische noch für die schottische.

Auf einem der Fotos war eine Burgruine namens Glenbarr Castle abgebildet, die sich in der Nähe eines kleinen Städtchens in einer waldreichen Gegend befand sollte.

„Wie romantisch.“ Joan konnte nicht umhin zu grinsen. Marion hatte nie erwähnt, dass ihre Mutter sich für alte, verrottete Gemäuer interessiert hatte – oder was dieses Interesse erst in späteren Jahren gekommen, als sie versuchte, nach ihren Ahnen zu forschen?

Joan legte den Prospekt beiseite und blickte neugierig in den Karton, dort fand sie weitere Reiseprospekte, handschriftliche Aufzeichnungen über Zugverbindungen nach Edinburgh und den Fahrplan eines Edinburger Busunternehmens, das Fahrten nach Inverness anbot.

Was hatte Großmutter Fiona dort oben in den schottischen Highlands gewollt, was hatte sie gesucht? Die flüchtig aufs Papier gesetzten Notizen gaben keinen Aufschluss darüber, aber Joan fiel auf, dass fast alle Prospekte dieselbe Sehenswürdigkeit anboten: Glenbarr Castle, Zeuge aus der Zeit der Clans und Kilts.

Noch während Joan ein vergilbtes Bild der Ruine betrachtete, sah sie aus den Augenwinkeln in einer Ecke des Kartons etwas blinken, und als sie den Gegenstand näher betrachtete, entpuppte er sich als ein Schmuckstück.

Behutsam nahm Joan es auf, um es sich genauer anzusehen. Es handelte sich um ein angelaufenes silbernes Amulett, seine Form war kreisrund, in der Mitte schien eine Art Rune oder keltisches Zeichen eingraviert zu sein. Befestigt war das Amulett an einem schmalen, zerschlissenen Lederband.

„Joan?“ Marions Stimme vor der Tür zerriss die Stille, und vor Schreck ließ Joan das Amulett fallen, das daraufhin mit einem metallenen Geräusch auf den Dielen des Holzfußbodens aufschlug. „Kommst du zum Essen?“

Joan räusperte sich: „Ja, ich will mich nur etwas frisch machen.“

„In Ordnung, aber halte dich nicht zu lange auf, sonst werden die Steaks kalt“, drang Marions gedämpfte Stimme durch die Tür. Gleich darauf entfernten sich die Schritte, und Joan glitt auf den Fußboden, um nach dem Amulett zu suchen.

Sie fand es unter dem Bett, inmitten einer dicken Staubschicht. Sorgfältig legte Joan das Schmuckstück zurück in den Karton und schloss den Deckel.

Sie hatte sich mehr erwartet von Fionas Vermächtnis, aber noch war nicht der gesamte Inhalt des Kartons durchsucht worden; dies wollte Joan nachholen, sobald ihre Mutter schlafen gegangen war.

„Ist dir bekannt, dass Großmutter nach Schottland gefahren ist?“, fragte Joan, als sie wieder auf ihrem Stammplatz am Küchentisch saß. „Ich habe eine Menge Reiseprospekte gefunden.“

Zustimmend nickte Marion, während sie ihrer Tochter einen Teller vor die Nase stellte. „Sie hatte tatsächlich vor, dorthin zu fahren, weiß der Kuckuck, was sie dachte. Diese Reise hatte sie fest eingeplant, sogar das Zugticket hatte sie sich schon besorgt.“

„Woher weißt du das?“

„Sie erzählte es mir, als ich sie einmal besuchte. Ich riet ihr wegen ihres schwachen Herzens davon ab, aber sie beharrte darauf und murmelte, dass sie unbedingt dorthin *müsse*. Fast klang es, als läge ein Zwang in ihren Worten.“

Langsam griff Joan nach ihrem Besteck. Das Steak roch köstlich, trotzdem verspürte sie keinerlei Appetit. „Warum ist sie letztendlich doch nicht gefahren?“

„Kurz nach meinem Besuch erlitt sie einen weiteren Herzinfarkt.“ Marions Blick wurde traurig und ihre Stimme senkte sich. „Davon hat sie sich nicht erholt. Wochen später starb sie im Krankenhaus. Sie war noch viel zu jung zum Sterben.“

Genau wie Marion war auch Fiona schon als junge Frau Mutter geworden und früh verwitwet.

Erschüttert stellte Joan fest, dass Marions Augen feucht glänzten und bedauerte, dass sie die Sprache auf dieses Thema gebracht hatte.

„Es tut mir leid“, sagte sie, tief über ihren Teller gebeugt. „Ich hätte nicht so viel fragen sollen.“

Marion wischte sich rasch über die Augen, dann machte sie eine wegwerfende Handbewegung und erwiderte: „Nein, du musst dich nicht entschuldigen, immerhin ist meine Mutter seit fast dreißig Jahren tot. Ich bedauere nur, dass du sie nicht mehr kennen lernen konntest, sie hat sich so sehr ein Enkelchen gewünscht.“ Um ihr Mundwinkel spielte ein leichtes Lächeln. „Ich erinnere mich, wie sie mich nach der Hochzeit mit deinem Vater immer und immer wieder fragte, ob ich endlich schwanger sei, dabei fühlte ich mich mit achtzehn Jahren noch viel zu jung.“

Obwohl das Steak zart war, kaute Joan wie auf einer zähen Schuhsohle darauf herum. Sie versuchte sich Fiona vorzustellen, ihren Charakter, ihre Stimme und ihre Interessen – bevor sie auf die Idee gekommen war, nach Schottland zu fahren. Ob sie wirklich so viel Ähnlichkeiten mit ihrer Enkeltochter hatte, wie Marion stets behauptete?

„Du hast mich vorhin nach Großmutter plötzlich auftretende Begeisterung für die gälische Sprache gefragt. Mir war das schon damals unerklärlich. Wenn du möchtest, kannst du den Karton mit nach London nehmen, ich habe genug Erinnerungsstücke von Großmutter.“

„Danke, ich werde es mir überlegen“, gab Joan halbherzig zurück. Ihr lag die Frage auf der Zunge, ob ihre Mutter etwas von diesem Amulett wusste und woher es kam. Doch sie unterließ es, da Marion noch immer einen niedergeschlagenen Eindruck machte.

„Möchtest du noch etwas?“ Geschäftig sprang Marion auf, doch Joan bat sie, sich wieder zu setzen.

„Nein danke, ich bin satt. Hast du vorhin mit Simon telefoniert?“

„Ja, das habe ich.“ Die betübte Miene wich augenblicklich. „Er ist so aufmerksam und lieb, bei ihm fühle ich wieder als richtige Frau. Morgen bringt er mich nach der Arbeit nach Hause, ich hoffe, dir wird nicht langweilig tagsüber.“

Joan stand auf und half ihrer Mutter beim Abräumen. „Mach dir keine Gedanken, ich werde lange schlafen und danach vielleicht einen Spaziergang machen.“

„Nun ja, du kommst ja kaum aus London heraus, und die City ist nicht unbedingt geeignet für erholsame Spaziergänge.“

Einem inneren Impuls nachgebend umarmte Joan ihre Mutter und sagte: „Ich bin sehr froh, dass du glücklich bist. Du hast es nach den ganzen Jahren nach Vater verdient.“

„Auch du wirst eines Tages dem Mann begegnen, für den es sich lohnt, dein Leben zu ändern. Einen Mann, der dich alles vergessen lässt, was jemals war.“ Und als Joan protestieren wollte, fügte sie hastig hinzu: „Denk an meine Worte, wenn es soweit ist.“

Bis kurz nach Mitternacht hatte Joan mit Marion im

Wohnzimmer gesessen, Wein getrunken und über beider Leben geplaudert. Müde vom Alkohol war Joan später ins Bett gefallen, und bevor sie einschlief, betete sie ständig, diesmal nicht von jener gruseligen Stimme zu träumen.

Ihr Gebet wurde nicht erhört. Ein leises Summen erhob sich, und dann erklang wieder diese weibliche Stimme, diesmal noch deutlicher als je zuvor.

Sie war so nah, dass Joan glaubte, dieses körperlose Wesen würde direkt neben ihr stehen, und immer wieder erkannte Joan ein bestimmtes Wort, mit dem sie allerdings nichts anzufangen wusste. Vielleicht war es ja auch nur ein Klagelaut, der in höchster Bedrängnis ausgestoßen wurde.

In dieser Nacht dauerte es länger als gewöhnlich, bis Joan sich aus dem Unterbewusstsein kämpfen konnte und aufwachte. Schwer atmend richtete sie sich auf und starrte in die Dunkelheit, in der Angst, den Traum mit in die Wirklichkeit hinüber genommen zu haben.

Sie meinte noch immer einen leisen Hauch von kühlem Nebel in der Luft zu spüren, aber dieses Gefühl konnte auch ihrer Fantasie entspringen.

Im plötzlicher Verzweiflung schlug Joan die Hände vor das Gesicht. Ihre Hoffnung, im Haus ihrer Mutter von diesem Traum verschont zu bleiben, hatte sich nicht erfüllt, und dunkel ahnte sie, dass dies erst der Anfang einer unheimlichen Odyssee war.

Wie gerädert schleppte sich Joan am nächsten Morgen hinunter in die Küche. Sie war zwar wieder eingeschlafen, doch regelmäßig aufgeschreckt.

Ihre Mutter war längst in der Fabrik, auf dem Küchentisch fand Sie eine Thermoskanne Tee und auf einem abgedeckten Teller ein Wurst- und ein Käsebrötchen.

Sie hatte also nicht vergessen, dass ihre Tochter morgens am liebsten etwas Herzhaftes aß anstatt Marmelade oder Honig.

Während sie frühstückte, maß Joan die Küche mit abschätzenden Blicken. Solange Marion den Raum mit ihrem Lachen erfüllte, schien er trotz des renovierungsbedürftigen Zustandes wohlige Wärme auszustrahlen – nun war er nichts weiter als eine schäbige Küche.

Es regnete noch immer, sodass Joan auf den geplanten Spaziergang durch Totton verzichtete. Ihre Mutter würde erst am späten Nachmittag heimkommen, und nachdem Joan ihr benutztes Geschirr abgewaschen hatte, besann sie sich auf den Pappkarton mit Großmutter Fionas Unterlagen, der noch immer im Gästezimmer auf einem kleinen Tisch stand.

Mit einem Glas heißer Milch in der Hand, stieg Joan die Treppe hinauf und warf einen Blick auf die Tür zum Badezimmer. Sie liebäugelte mit einem heißen Bad über die Aussicht, dafür zunächst den altersschwachen Gasboiler in Betrieb nehmen zu müssen, veranlasste Joan, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen.

Durch die kleinen Fenster fiel trübes Licht, sodass Joan die Stehlampe neben dem Tisch anknipste, bevor sie sich erneut dem Inhalt des Kartons widmete.

Sie fand schließlich eine Buchungsbestätigung; Großmutter hatte sich ein Zimmer in einer Pension reservieren lassen, in einem Städtchen namens Baile a'Coille, was soviel wie ‚Ort am Wald‘ hieß, wie Joan inzwischen aus den Reiseprospekten wusste. Dieses Städtchen lag in der Nähe jener Burgruine Glenbharr Castle, die von großer Bedeutung für Fiona gewesen sein musste.

„Was hat sie dort gewollt?“ Nachdenklich kaute Joan an ihrer Unterlippe und nahm weitere Werbeprospekte, Ansichtskarten und Landkarten aus dem Karton. Immer wieder stieß Joan auf Fotos und Zeitungsartikel von Glenbharr Castle, das eine Art Touristenattraktion in der Region zu sein schien.

Zum Schluss befand sich nur noch ein in schwarzes Kunstleder eingebundenes Notizbuch auf dem Boden des Kastens. Als Joan es aufschlug, hielt sie unwillkürlich den Atem an – Fiona hatte eine Art Tagebuch angelegt, das im Jahre 1974 begann.

Sie merkte nicht, wie ihre Hände zitterten, nachdem sie den ersten Eintrag gelesen hatte und schüttelte ungläubig den Kopf. Noch einmal las sie, was Fiona im Sommer 1974 niedergeschrieben hatte.

16.7.1974 – *Wieder einmal habe ich schlecht geschlafen, doch meine Schlafstörungen haben einen Grund; deshalb möchte ich hier meine Aufzeichnungen festhalten, weil ich nicht weiß, was noch alles passiert.*

Es geschah vor ungefähr einem Monat, als ich zum ersten Mal diesen eigenartigen Traum hatte. Ich hörte eine ferne Frauenstimme, doch sie rief mich nicht, sondern weinte und klagte. So rang durch dichten, kalten Nebel – mal klang sie ganz dicht an mein Ohr, dann wieder wie aus weiter Ferne. Es waren unheimliche Laute, als würde mich diese Frau anflehen.

Dieser Traum wiederholte sich in den letzten Wochen mehrmals, mit jedem Mal wurde er intensiver – fast kann ich die Person, die zu dieser Stimme gehört, fühlen. Es ist unheimlich und gleichzeitig faszinierend.

Ich kann nicht verstehen, was die Stimme mir sagt, denn die Sprache ist ungewöhnlich. Aber ich glaube, sie schon einmal gehört zu haben, ganz sicher bin ich mir jedoch nicht.

Für mich steht eines fest: Ich muss die Hintergründe erfahen, vorher gebe ich keine Ruhe ...

Hier endete Fionas erste Eintragung. Wie in Zeitlupe hob Joan den Blick und starrte an die gegenüberliegende Wand, doch sie sah nicht die verblichene Streublümchen der Tapete, sondern ihre Großmutter, wie sie sich nachts von Albträumen geplagt von einer Bettseite zur anderen warf.

„Genau wie ich“, hauchte Joan, ihre Stimme klang eigenartig tönern. „Auch sie hatte diese entsetzlichen Träume. Aber warum nur?“

Es war kühl im Zimmer, doch das bemerkte sie kaum. Wie gebannt las sie einen Eintrag nach dem anderen, die im Grunde immer wieder dasselbe schilderten: eben das, was auch Joan hörte und spürte.

Die Abstände der Träume waren demnach auch bei Fiona immer kürzer geworden, und im November desselben Jahres schrieb sie:

18.11.1974 – *Ich kann nicht mehr, die Stimme in meinen Träumen wird immer eindringlicher. Ich bin überzeugt davon, dass sie mir nicht drohen will, sondern Hilfe braucht. Jetzt glaube ich auch zu wissen, dass es sich um einen gälischen Akzent handelt, mit dem die Stimme zu mir spricht. Er erinnert mich an Ian MacMurray, einem früheren Freund meines verstorbenen Mannes. Ian ist Schotte, doch leider habe ich ihn aus den Augen verloren; also werde ich selbst versuchen, ein paar Worte gälisch zu lernen, um zu erfahen, was die unsichtbare Frau in meinen Träumen mir zu sagen hat.*

21.11.1974 – *Morgen treffe ich mich mit Joseph, er ist Abnenforscher und will versuchen, mehr über meine schottischen Vorfahren heraus zu bekommen. Wozu das nützlich sein könnte weiß ich noch nicht, aber es kann nicht schaden, soviel wie möglich darüber zu erfahen.“*

Unten schlug die Haustür zu. Ein Blick zur Uhr sagte es, dass sie sich seit Stunden mit dem Tagebuch ihrer Großmutter beschäftigt. Es war bereits Nachmittag und an Marions Lachen erkannte sie, dass sie nicht alleine heimgekommen war, sondern wie angekündigt, Simon mitgebracht hatte.

Hastig fuhr sich Joan mit allen zehn Fingern durch die Haare, bevor sie das Gästezimmer verließ, um den Gast zu begrüßen.

„Hallo Joan!“, rief ihre Mutter ausgelassen. „Ich möchte dir gerne Simon vorstellen. Hattest du einen netten Tag?“

Joans Lächeln wirkte maskenhaft, als sie die letzten Stufen herunterstieg und dabei sagte: „Ja, sehr nett, ich habe lange geschlafen und dann ... ein wenig gelesen.“ Ihr Blick wandte sich dem interessant aussehenden Mann mit den grauen Schläfen zu. „Ich freue mich sehr, Sie kennen zu lernen, Simon.“

Sein Lächeln war offen. „Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite. Marion hat mir schon sehr viel von Ihnen erzählt, sie ist sehr stolz auf Sie und auf das, was Sie aus Ihrem Leben gemacht haben.“

Noch immer standen sie zu dritt in dem engen Flur. Aus den Augenwinkeln konnte Joan erkennen, wie glücklich ihre Mutter aussah.

„Ma übertreibt gerne“, sagte sie schließlich, und diesmal wirkte ihr Lächeln natürlicher. „Ich arbeite in einer Werbeagentur.“

„Ja, aber in einer der anerkanntesten Agenturen Londons. Glauben Sie nicht, in Southampton lebt man hinter dem Mond, Lincoln & Fletcher sind auch in unseren Regionen bekannt.“

Marion hatte sich bereits schmunzelnd abgewandt und in die Küche begeben, und mit schlechtem Gewissen folgte ihr Joan.

„Eigentlich hatte ich das Essen vorbereiten wollen“, sagte sie zerknirscht. „Du hast den ganzen Tag gearbeitet, und ich hab nur gefaulenzt, dabei hatte ich mir vorgenommen, dass alles fertig ist, wenn du nach Hause kommst.“

Marion winkte ab. „Unsinn, du arbeitest in London genug und sollst dich bei mir erholen.“ Blitzschnell band sie sich eine Schürze um und begann mit flinkem Griff die Einkaufstüten auszupacken. „Außerdem hast du mir selbst oft genug gesagt, dass deine Kochkünste eher bescheiden sind.“

„Das ist leider wahr, trotzdem möchte ich dir behilflich sein.“

„Darf ich auch einen Vorschlag machen?“, mischte sich Simon ein. „Wir kochen zu dritt, jeder übernimmt eine Aufgabe, dann geht es schnell und macht doppelt so viel Spaß.“

Und genauso wurde es gemacht. Simon putzte Gemüse, Joan schälte Kartoffeln und Marion würzte das Fleisch. Es gab viel zu lachen, auch wenn Joans Gedanken immer wieder zu Fionas Aufzeichnungen huschten. War es Großmutter gelungen, etwas herauszufinden – und wenn, was war es?

Es wäre unhöflich gewesen, sich während Simons Anwesenheit davonzustehlen, deshalb widerstand Joan dem Drang, wieder nach oben zu gehen und weiterzulesen.

Auch während des anschließenden Essens herrschte eine gelöste Atmosphäre, und Joan fand, dass ihre Mutter um Jahre jünger wirkte. Simon tat ihr gut, man sah an, wie viel Marion ihm bedeutete, die Blicke, die er ihr zuwarf, waren zärtlich und voller Liebe.

Joan betrachtete ihre Mutter jedoch mit anderen Augen. Hatte auch sie unter diesen Albträumen gelitten, zumindest für eine gewisse Zeit? Marion hatte nie Andeutungen darüber gemacht, aber das hatte Großmutter auch nicht getan, zumindest hatte Marion nie etwas davon erwähnt. Außerdem hatte Fiona in einer ihrer ersten Eintragungen geschrieben, dass sie niemandem von ihren Träumen erzählen mochte, weil sie fürchtete, für verrückt erklärt zu werden.

„Ihr möchtet jetzt sicher lieber allein sein“, sagte Joan, als sie später im gemütlich warmen Wohnzimmer saßen. „Dafür habe ich vollstes Verständnis, ich werde ...“

„Wie kommst du denn darauf?“ Verwundert schüttelte Marion den Kopf. Sie trug das dunkle Haar an diesem Abend offen, was sie sehr mädchenhaft aussehen ließ. Simon und ich haben alle Zeit der Welt, um allein zu sein. Bitte bleib und lass uns zusammen eine Flasche Wein trinken. Simon hat extra einen besonders guten Tropfen besorgt.“

Es gab keinen triftigen Grund, diese Einladung abzulehnen, und so ließ sich Joan in einen der kitschigen Plüschsessel sinken, während ihre Mutter und Simon sich an den Tisch und Ländchen haltend auf dem durchgesessenen Sofa niederließen.

Mit unterdrücktem Gähnen setzte sich Joan an den kleinen Tisch und schlug das Notizbuch erneut auf. Sie würde nicht eher schlafen können, bis sie wusste, wie Fionas Recherchen verlaufen waren.

4.12.1974 – *In den vergangenen Wochen ist zuviel passiert, sodass ich meine Aufzeichnungen ein wenig vernachlässigen musste. Doch ich will versuchen, der Reihe nach zu schildern, was ich herausgefunden habe.*

Joseph ist es tatsächlich gelungen, etwas über meine Ahnen in Erfahrung zu bringen, beziehungsweise über eine Ahnin.

Demnach gab es in den letzten Jahren des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts eine Frau namens Ceana Matheson, die in den schottischen Highlands lebte. Sie galt als Heilerin und Hebammen und zog durch Städte und Dörfer, von einem Clan zum nächsten, um den Menschen zu helfen. Ob sie einen festen Wohnsitz hatte, ist nicht bekannt, Joseph nimmt an, dass sie während ihrer Tätigkeiten bei den Menschen lebte, für die sie arbeitete.

Leider konnte er nicht herausfinden, ob sie eine Familie hatte, er fand nur vage Aufzeichnungen über Ceana Matheson. Ihr letzter Aufenthaltsort wird als die Umgebung von Glenbar Castle angegeben, dem damaligen Stammsitz des Clans MacLaughlin. Dort ist sie im Jahre 1703 auf grausame Weise ums Leben gekommen. Joseph ist der Meinung, dass Ceana zumindest ein Kind hatte, das auf Irrwegen nach England gelangte und so den Familienstammbaum fortführte. Leider konnte er nicht mehr herausfinden.

Joan merkte nicht, dass sich die Finger ihrer rechten Hand unablässig mit einer Locke ihres Haares beschäftigten, sie zwirbelten und kneteten die Strähne, bis sie völlig zerzaust war.

Nun wusste sie zwar, wer aller Wahrscheinlichkeit nach diese schottische Vorfahrin war, aber den Grund für die Albträume hatte sie noch immer nicht erfahren.

Inzwischen spürte Joan eine bleierne Müdigkeit, und die Buchstaben verschwammen vor ihren Augen. Kurz entschlossen schlug sie das Notizbuch zu, legte es zusammen mit den anderen Unterlagen in den Pappkarton zurück und fiel nach einer Katzenwäsche in ihr Bett. In dieser Nacht schlief sie traumlos.

„Natürlich hatte ich schon Albträume“, sagte Marion am nächsten Morgen mit leichter Verwunderung. „Wer hat die nicht von Zeit zu Zeit?“

So gleichgültig wie möglich stocherte Joan in ihrem Porridge herum. „Ich meine ganz bestimmte Albträume.“

„Na ja, nachdem dein Vater gestorben war, träumte ich tatsächlich oft davon, meine Rechnungen nicht mehr bezahlen zu können und mit dir auf der Straße zu stehen. Und dann gibt es hin und wieder mal einen gruseligen Traum nach einem Horrorfilm.“

Joan beobachtete ihre Mutter bei diesen Worten kritisch; es war offensichtlich, dass Marion nichts verheimlichte. Demnach hatte sie nie im Schlaf die klagende Stimme gehört – bei der Joan inzwischen nicht mehr sicher war, ob es sich tatsächlich um einen Traum oder eine Vision handelte.

„Warum fragst du?“

„Oh, nur so. Ich lese gerade ein interessantes Buch über Traumdeutungen, daher mein Interesse.“ Joan machte eine betont muntere Miene. „Dein Freund ist übrigens sehr nett, habe ich dir das schon gesagt?“

„Nein, aber ich habe es gestern gemerkt. Ihr habt euch prächtig verstanden, und du kannst mir glauben, dass er dich ebenso sympathisch findet.“ Marion machte eine winzige Pause, dann schnitt sie eine Grimasse. „Das heißt also, dass du mit meiner Wahl einverstanden bist, nicht wahr?“

Gegen ihren Willen musste Joan lachen. „Ma, ich bitte dich! Ich habe kein Recht, dir vorzuschreiben, in wen du dich verliebst.“

„Schon, aber mir ist wohler bei dem Gedanken, dass du Simon akzeptierst“, konterte ihre Mutter, warf einen Blick zur Küchenuhr und stand mit einem leisen Aufseufzer auf. „Für mich wird es Zeit, der Bus kommt gleich. Du weißt dich hoffentlich zu beschäftigen, bis ich von der Arbeit komme?“

Oh ja, das wusste sie ganz genau! Es gab noch einiges in Großmutter Notizen zu lesen, das interessant zu werden schien.

„Grüß Simon bitte. Bringst du ihn heute Abend wieder mit?“

„Nein, er trifft sich wie jeden Freitag mit seinen Freunden im Pub.“ Bedauern war aus ihren Worten heraus zu hören. „Aber dafür sehe ich ihn bei der Arbeit in der Kantine aus.“

Simon arbeitete als Vorarbeiter in einer anderen Abteilung und wollte dafür sorgen, dass Marion in seine Abteilung versetzt wurde, das hatte er Joan am Vorabend schon erraten.

Zum Abschied umarmten sich Mutter und Tochter, und da sich das Wetter noch immer nicht gebessert hatte, zog Joan es vor, in Großmutter Tagebuch zu lesen.

4.1.1975 – *Die Feiertage sind vorüber und ich kann mich wieder meinen Aufzeichnungen widmen. Meine Tochter Marion und ihr Mann Paul haben mich besucht, ich habe ihnen nicht nur von meinen Träumen erzählt – ich fürchte, sie würden mich nicht verstehen. Allerdings machte ich vage Andeutungen, dass ich ein wenig Gälisch lernen wolle, was mir nichts als erstarrte Lücke einbrachte.*

Von den Träumen bin ich leider auch während der Feiertage nicht verschont geblieben, obwohl ich den Eindruck habe, dass die Stimme nun sanfter und irgendwie dankbar klingt. Ich muss unbedingt diese Sprache lernen, um zu verstehen, was mir die Stimme sagen will.

15.1.1975 – Ich fühle mich überhaupt nicht gut, mein krankes Herz macht mir zu schaffen. Einen weiteren Infarkt würde ich nicht überleben, sagen die Ärzte, also versuche ich mich zu erholen – aber wie soll ich das anstellen, wenn ich Nacht für Nacht von demselben mysteriösen Traum heimgesucht werde? Nach wie vor habe ich keine Ahnung, was er zu bedeuten hat. Ich über allmählich beschleicht mich das Gefühl, dass ich nach Schottland reisen muss, um Aufschluss darüber zu finden.

Daher also die Reiseunterlagen! Joan nickte verstehend und blätterte die Seite um.

21.1.1975 Ich glaube, dass der Traum irgendwas mit meiner Vergangenheit zu tun hat, daher habe ich mich über das Gebiet erkundigt, in dem Ceana Matheson gelebt haben soll. Ich weiß ich nichts über die Zusammenhänge, aber ich spüre, dass ich auf dem richtigen Weg bin.

Im Reisebüro habe ich mir Prospekte besorgt, es existiert tatsächlich eine Ruine mit dem unaussprechlichen Namen Glenbarr Castle, von der ich mich eigenartigerweise angezogen fühle. Ich weiß nicht, wann ich dort hin gehen möchte, aber ich bin mir sicher, dass ich dort sein möchte, wenn ich nur wüsste, warum das so ist. Vielleicht finde ich den Grund an Ort und Stelle heraus, das ist meine letzte Hoffnung.

5.2.1975 – Ich habe es getan! Die Reise in die Highlands ist gebucht, und niemand kann mich davon abhalten, sie anzutreten. Ich bin mir nicht sicher, was mich dort erwartet, und ich bin mir nicht sicher, ob ich dort sein möchte, aber ich bin mir sicher, dass ich dort sein möchte, wenn ich nur wüsste, warum das so ist. Vielleicht finde ich den Grund an Ort und Stelle heraus, das ist meine letzte Hoffnung.

15.2.1975 – Von Tag zu Tag werde ich aufgeregter, in genau einer Woche ist es soweit. Marion habe ich lediglich erzählt, dass ich interessehalber auf den Spuren unserer Vorfahren wandeln möchte, mehr braucht sie nicht zu wissen. Natürlich ist sie längst skeptisch geworden und meinte erst neulich, ich sei wunderbar, aber ich konnte mich damit herausreden, dass ich eigentlich schon immer mal die Highlands bereisen wollte, was allerdings gelogen war.

19.2.1975 – Trotz intensiver Bemühungen ist es mir nicht gelungen, einen Lehrer zu finden, der mir die gälische Sprache beibringt, daher habe ich mir ein Buch darüber gekauft. Gleitschnee morgen werde ich mit den Lektionen beginnen, heute bin ich zu müde, das trübe Wetter schlägt auf mein Herz.

Joan schluckte. Als ihre Großmutter diese Zeilen verfasst hatte, konnte sie nicht ahnen, dass sie niemals die Highlands sehen würde.

21.2.1975 – Morgen nun werde ich die Reise in meine Vergangenheit antreten, aber mein Elan ist wie fortgespült. Mein Herz macht mir immer noch zu schaffen, ich fühle mich erschöpft, aber ich bin mir sicher, dass ich dort sein möchte, wenn ich nur wüsste, warum das so ist. Vielleicht finde ich den Grund an Ort und Stelle heraus, das ist meine letzte Hoffnung.

An dieser Stelle endeten die Aufzeichnungen. Von ihrer Mutter wusste Joan, dass Fiona am selben Abend in der Praxis ihres Hausarztes zusammengebrochen und schließlich ins Krankenhaus eingeliefert worden war. Sie hatte es nicht wieder verlassen und war in der Nacht zum 4. März 1975 für immer eingeschlafen. Ob sie auch noch im Krankenhaus von ihrem Albtraum geplagt wurde, blieb im Dunkeln.

3.

Ted Lincoln zeigte sich erfreut, als seine Assistentin nach einer Woche Urlaub zurückkam; allerdings lag eine Spur Skepsis in seinem Blick, als er sie begrüßte. „Du siehst gut aus“, bemerkte er zufrieden. „Der Aufenthalt bei deiner Mutter scheint dir tatsächlich bekommen zu sein.“

Joan setzte sich ihrem Chef gegenüber und schlug die Beine übereinander. Nach den vielen Tagen in bequemen Jeans und Sneakers musste sie sich wieder an ihre Businessgarderobe und die oft viel zu hohen Schuhe gewöhnen.

„Ich fühle mich auch viel besser als vor einer Woche“, gestand sie und nahm die angebotene Zigarette an. „Peter hatte recht, diese Träume müssen ein Zeichen von Überarbeitung gewesen sein. In Southampton schlief ich nur in der ersten Nacht schlecht, seitdem habe ich Ruhe.“

Ted neigte den Oberkörper vor, gab Joan Feuer und zündete sich dann seine eigene Zigarette an. „Peters Sekretärin rief gestern an, um dich an den Termin heute Nachmittag zu erinnern.“

„Den brauche ich nicht mehr“, gab sie hastig zurück, dabei schüttelte sie energisch den Kopf.

„Ich fühle mich wohl und könnte Bäume ausreißen.“ Sie straffte sich. „Was gibt es Neues in der Agentur?“

„Gut, dass du fragst. Ich hätte um ein Haar vergessen dir mitzuteilen, dass ich ein neues Projekt für dich habe.“ Er kramte auf seinem Schreibtisch herum und reichte Joan dann eine Mappe hinüber. „Versuch, das Beste daraus zu machen.“

Flüchtig überflog sie die wenigen Unterlagen, dann hob sie den Kopf und sagte mit zuversichtlicher Miene: „Noch habe ich keine Idee, wie ich aus Hosengummis und Stopfgarn attraktive Produkte mache, aber bisher ist mir immer etwas eingefallen, oder?“

„Aus diesem Grund beauftrage ich dich ja mit der Präsentation für diese Kurzwarenfabrik. Ich würde mich ja selbst darum kümmern, aber ich bin mit zwei anderen Großkunden beschäftigt.“

Sie stand auf. „Schon klar, ich werde mich sofort beginnen.“ Sie wandte sich ab, um ihr eigenes Büro aufzusuchen, das sich direkt neben dem ihres Chefs befand.

„Joan?“

Sie blieb stehen und drehte sich halb um. „Ja?“

„Es ist gut, dass du wieder da bist.“ Aus diesen wenigen Worten konnte sie heraushören, wie dringend sie in der Agentur gebraucht wurde.

Mit gelöster Miene betrat Joan später ihr kleines Büro, das sie in den letzten Tagen kaum vermisst hatte. Das hatte aber nicht daran gelegen, dass ihr die Arbeit einen Spaß mehr machte – sondern daran, dass sie mit den Aufzeichnungen von Großmutter Fiona beschäftigt gewesen war.

Das abgewetzte Notizbuch und ein Werbeheftchen mit geschichtlichen Hinweisen zum Gebiet um Glenbarr Castle hatte Joan mit nach London genommen, alle anderen hatte sie zurück auf den Dachboden gebracht.

Zu Hause hatte sie beides in einer Schublade verschwinden lassen mit dem Hintergedanken, irgendwann noch einmal darin zu schmökern.

Marion hatte sie versprechen müssen, sich von nun an regelmäßig zu melden, was Joan ihr versprach. Immerhin wollte sie auf dem Laufenden gehalten werden, wie die Liebesgeschichte zwischen ihrer Mutter und Simon weiterging.

Bereits nach wenigen Tagen hatte sich Joan wieder daran gewöhnt, dass sich ihr Leben in der Agentur abspielte. Ihre Wohnung betrat sie nur zum Schlafen. Ihre Großmutter geriet in Vergessenheit.

Es war einer dieser Abende, an dem Joan nichts weiter als ins Bett fallen und die Augen schließen wollte.

Noch bevor sie richtig eingeschlafen war, spürte sie, dass diese Nacht anders verlaufen würde als die Nächte der letzten Wochen. Joans Unterbewusstsein wehrte sich dagegen.

Zuerst waren wieder diese dichten Nebelschwaden zu erkennen, die auf Joan zukrochen und sie schließlich mit ihrem kalten Hauch einhüllten. Sie wollte flüchten, um Hilfe schreien, fühlte sich jedoch wie gelähmt.

Und dann erklang die schon so vertraute weibliche Stimme, erst ganz leise, kaum hörbar. Es schien, als käme sie näher geschwebt, bis sie sich dicht neben ihr befand. Das Klagen und Wimmern war unverkennbar, die Laute schienen dieselben zu sein wie in den früheren Träumen.

Als Joan erwachte, hätte sie vor Verzweiflung beinahe geweint. Ein Blick zur Uhr sagte ihr, dass es bereits gegen Morgen war – damit hatte dieser Traum länger gedauert, als sie es gewohnt war.

Die Luft im Schlafzimmer schien noch immer feucht zu sein, und Joan war davon überzeugt, dass sie sich dies nicht einbildete. Weshalb hatte sie in Marions Haus nur in der ersten Nacht von der Stimme geträumt und danach tief und fest wie ein Kind geschlafen?

Joans Gedanken glitten zu ihrer Großmutter und deren Entschluss, der Sache auf den Grund zu gehen. War dies der Schlüssel, dem Geheimnis des nächtlichen Wehklagens auf die Spur zu kommen?

Kurz entschlossen machte Joan Licht, schlug die Bettdecke zurück und tapste auf nackten Füßen hinüber in den Wohnraum, wo sich Fionas Aufzeichnungen befanden. Wenn Joan wissen wollte, ob die Wurzeln allen Übels tatsächlich in den schottischen Highlands lagen, würde ihr nichts anderes übrig bleiben, als Fiona daran in die Tat umzusetzen.

„Was für eine dämliche Idee“, sagte sie kopfschüttelnd zu sich selber und kroch zurück ins warme Bett. Sie hatte sich nie etwas aus dem rauen Klima Schottlands gemacht und dem Besichtigen von Burgen, Steinkreisen und keltischen Rundtürmen, die in dem kleinen Heftchen in den höchsten Tönen angepriesen wurden.

Nachdenklich betrachtete Joan die Bilder von Glenbarr Castle, das in seinen Glanzzeiten sicherlich eine stolze Burg gewesen sein musste. Nun war nichts als ein Ruine von dem Bau aus dem zwölften Jahrhundert zurückgeblieben, und im Begleittext war zu lesen, dass Glenbarr Castle nach dem letzten blutigen Jakobitenaufstand von den Engländern zerstört worden war.

Je länger Joan die Abbildungen betrachtete, umso ungewöhnlicher erschien ihr eine Reise in die Highlands. Ihr dreiwöchiger Jahresurlaub stand kurz bevor, und bisher hatte sie sich noch keine Gedanken darüber gemacht, wie sie ihn verbringen wollte.

„Warum also nicht Schottland?“, fragte sie sich. Zumindest wäre dies ein Urlaub der besonderen Art, ohne Meer, Sonne und Palmen – aber vielleicht war es von Nutzen.

Schon wenige Tage später hatte Joan einen Flug nach Aberdeen gebucht, von dort sollte es mit einer kleineren Maschine in die größte Stadt der Highlands, nach Inverness gehen. Nach Rücksprache mit dem Reisebüro erfuhr Joan, dass es bis zum Städtchen Baile a’Coille ungefähr vierzig Meilen war, die sie mit einem Leihwagen zurücklegen wollte. Sogar ein Zimmer dort in einer Pension mit unaussprechlichem Namen hatte sie sich reservieren lassen.

Dies war dieselbe Reiseroute, die Großmutter Fiona einst festgelegt hatte.

Ted hatte sie gesagt, dass sie eine Fahrt ins Blaue unternehmen wollte, und ihrer Mutter würde sie dasselbe erzählen.